

## Werk

**Titel:** Stell' Dir vor, es gibt Informationen in der Bibliothek, und keiner geht hin...

**Autor:** Thun, Hans-Peter

**Ort:** Graz

**Jahr:** 1995

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?514854804\\_0005](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?514854804_0005) | log51

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## **Stell' Dir vor, es gibt Informationen in der Bibliothek, und keiner geht hin ...**

### **Ein paar provozierende Gedanken zum Electronic Publishing**

HANS-PETER THUN

*Deutsches Bibliotheksinstitut, Berlin*

Wir verstehen unter elektronischem Publizieren nicht die Tatsache, daß es seit geraumer Zeit möglich ist, Papierdokumente mit Hilfe von Textverarbeitungs- und Textgestaltungsprogrammen (Zauberwort *Desktop-Publishing*) auf Computern herzustellen und so für den Druck vorzubereiten, daß alle vergangenen Künste des Texteschreibens und der Buchdruckkunst quasi auf der Festplatte des Homecomputers zusammengefaßt und damit beinahe zur Lappalie degradiert wurden - jeder Schüler sein eigener Gutenberg. Das Dokument wird per Computerkarte direkt zur Druckerei gesendet und verwandelt sich dort dank moderner elektronischer Segnungen in ein druckfertiges Dokument. Nein, diese Entwicklung elektronischer Techniken diene ja zunächst nur der vereinfachten Herstellung von konventionellen Druckwerken.

Die eigentliche Revolution besteht in der Folge dieser technischen Entwicklung. Plötzlich waren Texte und Abbildungen, ja selbst Geräusche, elektronisch vorhanden, verknüpfbar, speicherbar und mit dem Entstehen elektronischer Netze damit auch versendbar, austauschbar, ohne physisch im konventionellen Sinne noch existent sein zu müssen: Nicht mehr gedruckt, nicht mehr auf Filmen, sondern für das Auge im Originalzustand gar nicht mehr sichtbar, in elektrischen Impulsen gespeichert, digitalisiert. Dieses Faktum, Texte, vor allem wissenschaftliche Texte, elektronisch speichern, erschließen, zur Auswahl anbieten und an den Nutzer direkt versenden zu können, stellt die eigentliche Revolution dar und wird einen Teil der Bibliotheksarbeit, insbesondere der bibliothekarischen Informationsarbeit, verändern. Für die Bibliothek ist es also nicht so sehr entscheidend, daß Dokumente außer auf Papier, Film und Platte nun auch auf digitalen Speichermedien verfügbar sind, denn das fügt der Bibliotheksarbeit lediglich ein weiteres Medium hinzu, wird einzelne Aspekte der Bibliotheksarbeit beeinflussen. Das entscheidende Element, das in die Beziehung Bibliothek-Benutzer eingreift und in den bibliothekarischen Arbeitsablauf des Sammelns, Erschließens und Verfügbarmachens, ist die elektronische Vernetzung, die den Ort Bibliothek in Frage gestellt. Angeblich umfaßt

Internet schon jetzt rund 10.000 Netze und wird von geschätzt 3 Millionen Computern genutzt.

Wieweit ist dieses elektronische Publizieren Luxus oder Notwendigkeit, wieweit ist es Technik um der technischen Faszination willen und daher von der üblichen Freak- und Kommerzgemeinde als Revolution, als Zukunftsvision promoviert und wieweit ist es wirklich Notwendigkeit und Fortschritt, der der Propheten und Promotoren gar nicht bedarf? Der Geisteswissenschaftler wird vielleicht nicht viel Verständnis für einen derartigen Technikfirtel haben, Eilbedürftigkeit ist bei ihm selten gegeben. Der Naturwissenschaftler wird dagegen dazu neigen, das uneingeschränkt als Notwendigkeit darzustellen. Eine lawinenartig anwachsende Wissens- und Informationsproduktion auf der einen Seite - wir kennen sie als zigfach verwendetes Standardargument von Einführungen in die Informationsarbeit -, eine immer mehr in die Sackgasse geratende, weil viel zu langsame, konventionelle Publizierung und Erschließung dieser Informationen auf Papier, deren Zurverfügungstellen durch Bibliotheken und andere Informationsvermittler ebenfalls unzumutbar lange dauert. Man hier wird also leicht sagen können, daß der Informationsbedarf der Öffentlichkeit diese Art des Publizierens erzeugt hat. Aber so zwingend war es natürlich nicht. Am Anfang war die Technik, die es möglich machte und die sich ja nicht wegen des schnelleren Informationsflusses entwickelt, sondern weil Leute mit Computern und Software Geld verdienen wollen. Einige Verlage begannen, elektronische Fachzeitschriften zu publizieren, die noch recht herkömmlich vertrieben wurden. Dann kam die Entwicklung der Netze, und mit ihnen die Idee der elektronischen Distribution auch von Volltexten und nun erst beginnt die Lawine zu rollen, beginnen die Propheten zu prophezeien und die Planer zu planen: World-Wide-Web, Datenautobahn, jede menschliche Geistesregung - um es nicht despektierlicher zu benennen - elektronisch an jeden Arbeitsplatz, in jedes Wohnzimmer und natürlich, das liegt im Trend, gegen Gebühr verkaufen. Schon jetzt kostet ein im Document Delivery besorgtes Dokument häufig mehr als das ganze Zeitschriftenheft. Lassen wir uns nichts vormachen: Nichts entwickelt sich hier nur, weil ein absolut unabweisbarer Bedarf bestünde, sondern in dem für uns Verbraucher undurchschaubar verwobenen Miteinander von echtem und uns von den Produzenten unablässig aufgeschwatztem Bedarf. Von diesem Pseudobedarf lebt die halbe Computerindustrie.

Wenn dann jemand kein Geld haben sollte und kein Terminal, dann regeln wir das durch Subventionen, bzw. nicht wir, sondern die freie Marktwirtschaft, mit anderen Worten: irgend jemand wird's schon regeln. Niemand weiß zwar, wieviel Fortschritt die Menschheit braucht, wieviel wissenschaftliche Entwicklung lebensnotwendig ist, wie viele Informationen die Menschheit verwenden, weil verarbeiten kann, weil das ja glücklicherweise gar nicht alles quantifizierbar und qualifizierbar ist, aber eines weiß man: Es wird immer mehr an Information produziert und da wir technisch in der Lage sind, immer mehr davon zu erschließen und zu verbreiten, laßt es uns auch tun. Zwar ist dummerweise der Mensch das

schwächste Glied in der Kette, weil sich sein Hirn nicht mit *Double Space* und *MemMaker* digital optimieren läßt wie ein Laptop, aber das wird noch entwickelt. Also läßt uns Informationsproduktion mit Informationsbedarf und Verarbeitungsfähigkeit gleichsetzen, wir sind im Trend, der Nutzer und die Öffentlichkeit zahlen es ja. Aber wohin führt das die Bibliothek?

Ein - wenn auch nicht exakt wirklich quantifizierbarer - Bedarf ist zweifellos vorhanden, wie oben beschrieben. Viele Beispiele zeigen das, z.B. die Usance im wissenschaftlichen Bereich, durch das Verbreiten von Preprints, auch in elektronischer Form, produzierte Daten schneller verfügbar zu machen. Auch die uns aus der Bibliotheksarbeit vertraute Mailorder oder das Document-Delivery dienen auf unserem bescheidenen Niveau diesem Zweck, wenn sie auch in der gegenwärtigen Form zum Teil noch oder schon wieder konventionelle Methoden repräsentieren: Ein per Fax versandtes oder als bloße Druckerschwärze gescanntes Image als über Netz übermitteltes Dokument bedeuten moderne Versandtechnik aber eher herkömmliches Dokument. Das Scannen von Altpapier, wie es jetzt schon viele Einrichtungen in größerem Stil beginnen, ist also nur ein Teilbereich der Entwicklung, der auch dauerhaft Bestand haben wird, bei dem es aber mehr um die elektronische Versandmöglichkeit von Druckwerken geht, die damit zwar stärkere Mobilität und Speicherbarkeit erhalten, aber nicht gleichermaßen die inhaltliche Erschließbarkeit der elektronischen Publikation. Allerdings ändert sich bei Mailorder und Document-Delivery bereits die Beziehung Bibliothek-Benutzer. Man muß nicht mehr in die Bibliothek gehen, um zu ordern und das Dokument zu erhalten. Die Bibliothek bleibt aber in den Prozess eingebunden, weil sie entweder im Besitz der Dokumente ist oder eine zusätzliche Dienstleistung anbietet mit Erschließungs- und Beschaffungsleistungen.

Hier bleiben wir also durchaus noch auf bibliotheksspezifischem Terrain und für einen Großteil der von der Menschheit auf papierähnlichem Material produzierten Literatur mag dann hier auch Schluß sein, denn das Verwandeln aller geistigen Altmaterialien in Volltexte hat sicher seine volkswirtschaftlichen und technischen Grenzen. Bei aller Skepsis im Hinblick auf die menschliche Vernunft können wir wohl damit rechnen, daß es hier Einschränkungen geben wird.

Was bedeutet aber die echte elektronische Publikation für die Bibliothek? Der elektronisch gesendete, erschlossene Volltext, womöglich noch multimedial und hypertextuell, führt uns in ganz andere Dimensionen. Mit ihm bricht ein weiterer Stein aus dem konventionellen Beziehungsgefüge Bibliothek-Benutzer. Verlage, Buchhandlungen und Bibliotheken verlieren ihr jeweils spezifisches Verfügungsmonopol über das Medium.

Vergegenwärtigen wir uns das „Szenario“: Der Autor, sei er nun Person oder Korporation, ist Produzent. Er schreibt in eine Datei, ein Fachverzeichnis, ein elektronisches Journal, oder wie immer man das nennen wird. Und obwohl nun jeder Hacker in seinem Geistesgut herumfummeln kann, wird sich der Autor doch überwiegend der neuen Möglichkeit hingeben, denn sie erspart manche

Auseinandersetzung mit dem Lektor und Verleger, beseitigt auch unerwünschte Zwischenverdiener und nützt der Karriere. Schon bald wird es Statussymbol sein, in bestimmten LAN-Servern vertreten zu sein, wie bereits jetzt für Physiker in Paul Ginspargs Server für Hochenergie-Preprints in Los Alamos. Die letzten Hemmungen des Publizierens werden fallen. Wir wissen, daß schon heute viel Papier, das die Menschheit besser nutzen könnte, durch Bedrucken unbrauchbar gemacht wird, aber künftig erwartet uns Furchbares und für diese ungefilterte Flut menschlichen Denkens und Forschens wird es Datenbasen geben und Netze.

Es wird möglich sein, diese Daten automatisch - wenn auch mit gewissen qualitativen Einschränkungen - über genormte Beschreibungssprachen und Markierungsmechanismen zu erschließen und mit Hilfe offener Netze benutzerfreundlich verfügbar zu machen. Um das alles zu bewerkstelligen, bedarf es, dessen sollten wir uns bewußt werden, wahrscheinlich keines Verlegers, keines Buchhändlers, keiner Bibliothek. Es bedarf des Produzenten, der jetzt auf den Autor reduziert ist, des Betreibers von Datenbanken und Datennetzen, die ja rein technisch und administrativ zur Verfügung gestellt und verwaltet werden müssen und (hier ist der Name „Netz“ sehr zutreffend) dem Einfangen der Gebühren zu dienen haben. Vielleicht sind die Betreiber von Datenbanken und Netzen die künftigen Verleger der neuen Medienspezies.

Aber brauchen wir noch Bibliotheken? Scheint da nicht alles, was wir gegenwärtig mit OSI, SUBITO, STN, TIBORDER, UnCover, und so weiter und so fort betreiben, nur Übergangswerk zu sein, aus gewohnten bibliothekarischen Denkwegen heraus entworfen, um Literatur schneller verfügbar zu machen, und am Ende führt der Weg in's bibliothekarische Nirgendwo, weil wir möglicherweise längerfristig gar nicht mehr über diese Medien verfügen können oder müssen, da sie allgemeinverfügbar sind?

Da mutet es belustigend an, wenn die Bibliotheken den aus altgewohnten Tantiemezeiten bekannten Feind *Verleger* orten und mutmaßen, er werde die Bibliothek künftig übergehen. Wozu brauchte der Autor einen Verleger, wo es nun wirklich keinen Sinn macht, etwas eigens zu verlegen, das allgemeinverfügbar ist, da der Autor quasi direkt in die Datenbasis hineinproduzieren kann - theoretisch könnte eine solche Publikation bereits verfügbar sein, bevor sie noch endgültig fertiggestellt ist. Wozu bedarf es eines Buch- oder Medienhändlers, wenn der Pfarrer künftig nicht mehr mit der Bibel in der Hand dasteht, sondern mit dem Flatscreen, eingebaut im Kanzelterminal, das Markus-Evangelium über Internet online von *Christchurch-Data*?

Warum sollten Bibliotheken elektronische Journale oder Texte auflegen, verwalten, archivieren und erschließen, die ja eigentlich nur in einer einzigen Datenbasis erschlossen und retrievalmäßig verklammert zur Verfügung gestellt werden können?

Solange wir unsere Katalogdaten nur brav in Verbundkataloge geben und uns der Netze zum Austausch unserer bibliothekarischen Sekundärinformationen bedienen,

ist ja alles noch so schön bibliothekarisch konventionell. Da fragen höchstens Informationsfreaks mal provokant, wo denn eigentlich die Primär-, die Fakteninformation in Bibliotheken bleibt. Und nun ist sie plötzlich da und niemand will sie mehr von uns haben, weil er zu Hause oder im Büro sein Terminal hat. Stell' Dir vor, es gibt Informationen in der Bibliothek und keiner geht hin. Eine Horrorvision?

Ganz so schlimm wird es hoffentlich nicht werden, es handelt sich beim hier geschilderten Total Electronic Publishing eben nicht um die Publikationsform der Zukunft, sondern nur um eine weitere Publikationsform, der immer eine ganze Reihe konventioneller und elektronisch basierter Elemente der Informationsdistribution zur Seite stehen werden, die der herkömmlichen Bibliothek näher sind. Es geht hier nur um ein Segment der Literaturproduktion, dessen Quantitäten wir noch nicht einschätzen können, in jedem Falle aber um ein wahrscheinlich nicht unwesentliches Segment der zukünftigen Informationsversorgung vor allem für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft.

Es betrifft auch nicht die gesamte Bibliotheksarbeit, sondern nur einen Teilbereich, wird die wissenschaftliche Spezialbibliothek stärker berühren als die öffentliche Gemeindebibliothek, stärker die Informationsarbeit als die Belletristik. Allerdings: Wenn diese Publikationsform quasi einen Alleinverbreitungsanspruch und damit ein Monopol für bestimmte Informationen erzeugt, dann könnten nichtverfügbare Technik und zu hohe Gebühren Schwellen errichten, die bestimmte Benutzerschichten grundsätzlich ausschließen, selbst wenn der Informationsbedarf solcher Gruppen an derartigen Informationen vielleicht gering sein mag.

Insgesamt können sich die Propheten der üblichen bibliothekarischen Weltuntergänge aber wohl zurückhalten: Was Fernsehen und AV-Medien trotz gegenteiliger Voraussagen nicht vermochten, wird auch die elektronische Publikation nicht zustande bringen. Der bereits vor zwanzig Jahren vorausgesagte Untergang von Buch und Bibliothek tritt und tritt nicht ein. Und wenn doch, dann wird sie eher an neuen Betriebsformen bei Sparzwang liegen. Gerade weil die Bibliothek trotz ihres Namens nicht monomedial angelegt ist, wird sie alle Medienrevolutionen bei entsprechender Flexibilität überleben. Aber, wie sagte doch ein großer deutscher Nationalbibliotheksdirektor kürzlich sinngemäß: Nur was sich wandelt, wird Bestand haben. Also sei im Hinblick auf Electronic Publishing doch einmal gefragt:

Wo liegt bei dieser Entwicklung die Nische oder, besser gesagt, der wichtige Platz für die Bibliotheken? Da, wo er jetzt auch liegt, also die Bibliothek als Bücherschrank oder Terminal für die Armen, die kein eigenes Terminal haben?

Vielleicht in der Möglichkeit, den kostenfreien Zugang zur Information für die Wissenschaft und den Bürger zu gewährleisten oder darin, daß Bibliotheken eine Art Filter bilden und dadurch die Informationslawine durch Auswahl konzentrieren und ein wirklich benutzbares Arbeitsinstrument schaffen könnten? Oder in zusätzlichen Qualitäten der Erschließung die die Flut der Informationen effizienter nutzbar machen? Darin, daß Bibliotheken durch Kombination mit herkömmlichen Medien

die Nutzung elektronischer Publikationen optimieren? Aber das würde den Aufbau bibliothekseigener Server bedeuten mit einer Art Bestandsaufbau und Erschließung. Ist das denkbar?

Kreativität und Ideen sind gefragt. Es geht nicht nur vordergründig um die organisatorischen, technischen, personellen und finanziellen Auswirkungen des Electronic Publishing, sondern eigentlich um die grundsätzliche Frage, ob es langfristig solche Auswirkungen in der Bibliothek überhaupt noch geben wird. Selbst in den sehr viel bibliotheksbewußteren USA beginnt man bereits, die öffentlichen Internet-Anschlüsse in den Postämtern zu installieren. Na ja, das ist wohl auch kein gutes Beispiel; angesichts der rapiden Schließung von Postämtern in Deutschland wird es nicht auszuschließen sein, daß unsere Bibliotheken in Zukunft die Paketannahme übernehmen müssen. Warum dann nicht auch das Internet-Terminal?